

Verschlungene Wege.

Von Mrs. Veigh Miller.

Aus dem Englischen überetzt von Adolf Reiter. (Fortsetzung.)

„Was wurde aus dem Kinde?“ fragte Florentine ohne empfindliche Theilnahme.

„Meine Frau nahm das Kind zu sich,“ fuhr Aylesford fort. Obgleich wir uns unserer Ehe fünf Kinder hatten, nahmen wir uns jenes Kindes in herzlichster Liebe an und erzogten es als unser eigenes. Einige Jahre später raubte uns der unerwartliche Tod unsere Kinder bis auf ein einziges und wir Eltern trauten uns nun darüber herzlich, daß wir noch ein fremdes Kind, eine arme Waise, in unserem kleinen Familienkreise befielen. Vor fremden Leuten galt dieses Kind ebenfalls stets als unser eigenes, aber später, als meine Frau gestorben war, und das Mädchen sich immer mehr entwickelte, kamen die Leute, welchen das lebhafteste Temperament des Mädchens auffiel, zu der Annahme, es sei ein ungenommenes Kind. Ihr werdet mich nun, meine Theuren, soweit verstanden haben, daß eine von Euch Weiden nicht mein rechtes Kind, sondern die Tochter Derjenigen ist, deren Wälder Ihr in Euren Medaillons tragt.“

Beide Mädchen sprangen erschrocken auf und starrten Aylesford mit unverwandten Blicken an, während er betretten seine Augen niederzuschlug.

Florentine unterbrach endlich die eingetretene, bereits höchst peinlich gewordene Stille.

„Papa,“ rief sie erregt und bittend aus, indem sie sich an einen Arm hielt und zu ihm hinaufschaute, „welches Kind bist du denn?“

„O, barmherziger Gott!“, seufzte Hilba, während sie auf einen Sessel zurückfiel und einer Ohnmacht nahe zu sein schien.

Aylesford schüttelte den Kopf. „Ihr müßt noch eine kurze Zeit warten, meine Lieben!“, sprach er tief ergriffen. „Ich werde es Euch morgen sagen; bis dahin betrachte ich Jedes von Euch als mein eigenes Kind.“

„O, ich hoffe sehr, daß ich Dein eigenes, und nicht jenes schlechten, verachteten Mannes Kind sein werde“, rief Florentine im stolzen Selbstbewußtsein aus.

Aylesford sah auf sie mit innerer Unruhe und sagte: „Bis jetzt habe ich Euch nur den häßlichen Theil der Geschichte erzählt, und nun folgt das Bessere. Der stolze Graf von Devon in England ist Großvater von dem Adoptivkinde, meine Theuren. Derselbe ist seiner sämtlichen Kinder und Kindesfinder durch den Tod beraubt worden. Hochbetagt lebt er noch allein und hat keine näheren Verwandten. Seiner entwichenen Tochter, welche Gny Aylesford heirathete, hat er bereits Alles verziehen und seine zuverlässigen Freunde, die Herren Courtenaye und Baron Hale ausgesandt, die Entwichene zu suchen und sie mit ihrem Gemahl in Güte nach dem väterlichen Schlosse zurückzuführen. Leider ist es zu spät für die arme Gräfin, aber Courtenaye gab mir die Versicherung, daß dieselbe gütige Aufnahme auch ihre Tochter bei dem alten Grafen finden würde.“

„Die Großtöchter eines Grafen!“ rief Florentine aus, wobei sie nachdenklich ihre Hände zusammenkniff.

Hilba sagte nichts. Tief gebückt sah sie noch immer auf dem Sessel und hörte aufmerksam die Erzählung weiter. Sie mußte lächeln, als Florentine sie fragte:

„Hilba, wünschst Du die Großtöchter des Grafen zu sein?“

„Ja, ich möchte es,“ antwortete Hilba einfach.

„Aber ich würde jetzt doch, selber die Tochter der so unglücklichen Gräfin zu sein,“ schrie ihr Florentine etwas verstimmt entgegen. „Ja, ja, ich bin davon überzeugt,“

fuhr sie fort, während sie die Hand auf die Brust legte, „ich bin die arme Waise! Nicht wahr Papa?“

Aylesford blieb still und schien mit sich heftig zu kämpfen.

„Morgen,“ antwortete er endlich auf Florentine's Drängen. „Seid doch noch bis morgen geduldig, liebe Kinder. Unsere Gäste aus England werden morgen früh wiederkehren, und dann werde ich ihnen die Großtöchter des Grafen von Devon vorstellen.“

Florentine drang in Aylesford noch länger mit derselben Bitte — allein er ließ sich nicht weiter bewegen. Die Mädchen gingen an ihre Zimmer, um die ganze Nacht schlaflos zu verbringen.

Die milde Septembernächte strahlte hier und da goldig zwischen dem noch dichten Laube der hohen Bäume hindurch, welches den Weg, auf welchem unsere beiden Engländer wiederum nach dem Aylesford'schen Bergschloßchen ritten, tief beschattete.

„Ceil, mein guter Freund, ich glaube, ich dürfte Dir nun wohl nicht schwer fallen, unter den Töchtern des Herrn Aylesford die Großtöchter des Grafen zu erkennen.“

Die scherzweise und doch mit einem gewissen Ernst ausgesprochenen Worte des Herrn Baron Hale blieben eine Weile unbeantwortet — abgesehen von dem verfinsterten Blicke, welches sich jetzt plötzlich auf Courtenaye's bleichem Gesichte zeigte. Die Bemerkung seines Freundes schien ihn zu belästigen.

„Ich weiß nicht,“ sagte er dann, nachdem der Baron in einem noch bestimmteren Tone jene Frage wiederholt hatte, „ich kann es mir durchaus nicht erklären, wie Du dazu kommst, die Sache für so fest und ausgemacht zu halten. Ich weiß in der That nicht, welche Veranlassung ich hätte, von den Töchtern des Herrn Aylesford die eine der anderen vorzuziehen.“

„Und doch,“ sagte der Baron lächelnd, „obgleich Du leugnest, lieferst mir Dein Benehmen einen indirekten Beweis für meine Vermuthung.“

„Zweifeln?“ fragte der junge Mann. Er sprach dieses Wort in dem Tone einer Gerichtigkeit aus, so daß sein älterer Freund ihn ganz verwundert betrachtete.

„Entsetze Dich nur unseres Gesprächs von vorgestern, mein lieber Ceil, als Hilba Aylesford den Clifff erklommte,“ bemerkte er. „Du entsetzt Dich noch, daß Du sie für unmündig gehalten hast, ihr jede weibliche Eigenschaft absprachst und sogar anmaßst, sie müßte von einer nordamerikanischen Indianerfamilie abstammen? Natürlich weiß ich, daß Du nicht die, sondern ein schönes blondgelocktes Mädchen für den Abkömmling und die glückliche Erbin des Grafen von Devon halten wirst.“

Courtenaye wehrte die immenden Fliegen von den Ohren seines Pferdes ab und wendete sich weg.

„Allerdings bin ich durch mein Urtheil dem Fräulein Hilba etwas zu nahe getreten,“ erwiderte er gezwungen, „aber es war noch vor meiner Rettung.“

„Du wirst mir also sagen, daß ihre Brautur Deine Meinung über sie geändert hat?“

„Nun ja!“ war die kurze Antwort.

„Ich freue mich über dieses Jugendländchen,“ rief der Baron herzlich aus, „und ich will Dir jetzt sagen, daß Hilba vor meinen Augen zwar einfach oder eher scheint, als die andere junge Dame mit all ihrer Schönheit und ihren Reizen.“

„Du kannst aber nicht leugnen, daß Florentine weit mehr in Stande ist, die Großtöchter des Grafen zu repräsentieren, als Hilba, welche sich in ihrem sonstigen Benehmen doch zu brüsk und unangenehm zeigt, der Kultur so fern steht.“

„Dies mag Deine Meinung sein, Ceil, ich bin aber weit entfernt, derselben zugunehmen. Florentine haben

wir in ihrer Ruhe und Behaglichkeit kennen gelernt; von Hilba dagegen wissen wir, wie sie sich in schwieriger Lage in den höchsten Gefahren zu benehmen weiß. Sie hörte Deine unliebenswürdige Aeußerung über sie, legte dennoch bald darauf ihr Leben für Dich ein und hat Dich vor dem nahen und sicheren Untergange gerettet. Aber wenn ich recht sehe, macht es ihr Vergnügen, in Deinen Augen etwas abtöndend zu erscheinen.“

„Es mag sein,“ antwortete Ceil mit einer gewissen Verdrißlichkeit, während ein stiller Seufzer über seine Lippen fuhr. „Ich glaube mich hierin nicht zu irren,“ fuhr der ältere Freund fort. „Sie gefällt Dir nicht, weil sie sich zeigt, wie sie denkt. Ich bewundere sie außerordentlich wegen ihres Heroismus, welchen ich bis jetzt bei keiner Frau gefunden habe, und bin davon fest überzeugt, daß eine Ausbildung von nur wenigen Jahren genügt, um sie zu einer solchen vollendeten SalonDame zu machen, welche Du alsdann ganz bestimmt für die Großtöchter des Grafen halten könntest.“

Ceil antwortete nicht, und hielt einen Seufzer zurück; vielleicht that ihm das abgegebene Vorurtheil über Hilba weh.

Der Baron schaute forschend auf Ceil hin, konnte sich aber kein Bild von dem inneren Vorgange seines jungen Freundes machen.

„Es ist wirklich schwer, seine Stimmung zu erröthen,“ dachte jener, indem er die Achsel zog. „Zog er nun Florentine oder Hilba vor? Der junge Mann hat noch zu wenig Menschenkenntniß, indeß ist es eine Thorheit, für Florentine zu schwärmen, denn ich glaube, sie besitzt nur einen geringen Grad von Güte.“

Schweigend ritt die beiden Engländer weiter, bis sie einen hohen Felsen erreichten, um welchen herum der Weg auf ein Plateau führte, auf dessen Mitte das Aylesford'sche Schloßchen lag. Den Eigentümern derselben lagen sie auf einem kleinen Balkon sitzen, während die beiden Mädchen vor ihm auf einem schönen Rasenplatze an den Blumen sich beschäftigten.

„Ein hübsches Bild!“ rief der Baron unwillkürlich aus. „In der That lag es schön aus. Die beiden jungen Damen waren wohl gekleidet und ihre Aiden wurden mit dem hellen Grün des Grafen und den brillanten Farben der zahlreich üppigen Herbstblumen einen reizenden Kontrast. Florentine stand an einem blühenden Herbstrosenbusch; sie hatte ihre Arme nach einer Knospe in die Höhe gestreckt, wobei dieselben mit den glänzenden Armbändern durch das Herabfallen der weiten Farnel entblößt wurden. Ihr goldiges Haar war auf das sorgfältigste geordnet und mattblaue seidene Bänder flatterten hier und da an den krausen und Spitzen ihres Kleides umher. In dieser quäseligen Stellung sah sie schön und rein aus, wie ein Engel. Lächelnd trat sie den Fremden entgegen; ein Blick aus ihren blauen Augen strahlte zum Willkommen als schönster Gruß, und in der That war keiner der beiden Herren blind für ihre Schönheit und Anmuth. Sie doch nur wenige Augenblicke hatten die Augen der beiden Männer auf ihr, sie wandten sich bald an Hilba, welche an einem alten stattlichen Baume stand, von welchem bereits die gelblichen Blätter um sie herum und auf ihre dunklen, herabhängenden Loden herunterfielen. Sie hatte nur ein einfaches, weißes Kleid an und trug außer dem goldenen Medaillon an einem ledernen Bande um ihren Hals keinen weiteren Schmuck. Von der überaus herzlichen Freundlichkeit, welche Florentine zeigte, war auf Hilba's Antlitz keine Spur zu entdecken. Ihre noch sehr kindlichen Gesichtszüge zeigten von einem ungewöhnlichen Ernst, ihr großes dunkles Auge schaute fremd und erwartungsvoll nach den beiden Fremden hin.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mittheilungen.

* Das Benehmen der acht zu Battledorf im Nordwesten Kanadas kürzlich hingerichteten Indianer vor und bei der Hinrichtung wird so beschrieben: So lange Niel am Leben war, machten sich die acht Indianer Hoffnung, daß sie am Leben bleiben würden. Sie waren guter Dinge und suchten sich die Gelegenheiten durch Laubbarkheit, so weit sie ihnen gestattet wurden, so angenehm wie möglich zu machen. Sobald ihnen aber die Hinrichtung Niel's gemeldet wurde, ging eine vollständige Umwandlung mit ihnen vor, und als sie selbst endlich als Vollstreckung auf ein Galgenstrich ausgeben mußten, brachen sie völlig zusammen; sie weinten und beiften einander an. Der Hauptschuldige, „Wandering Spirit“, lebte während seiner Gefangenenschaft in fortwährender Angst, daß jemand ihn erlösen würde; „Mierable Man“ dagegen hat, daß man ihn erlösen (entlast) denken möchte, beruhigte sich jedoch bei der Versicherung, daß das Denken richtiger sei und der Tod viel rascher eintrete. Er hat dann nur noch um ein Paar Schuhe, da der Weg über die Sandbügel nach den ewigen Jagdgründen sehr weit sei. Der Galgen wurde außerordentlich fest gebaut. Anfangs hätte man beabsichtigt, die Indianer zu je zweien zu hängen, aber später entschied man sich, sie alle auf einmal zu hängen. Der Galgen war in dem Hofe der Gendarmenstation errichtet. „Wandering Spirit“ hielt noch auf dem Schaffot eine Medie in der Indianersprache. Er gab zu, daß er den Tod verdient habe und wählte seine Aeußerungen, sie möchten seinen Krieg gegen die Weissen führen, da diese ihre Freunde seien. Er erzählte von dem Kriegszuge der Besetzung der Indianer an, um zu beweisen, daß sie sich vor dem Tode nicht fürchteten. Sie sangen noch, nachdem schon die weißen Säulen ihnen über die Köpfe gezogen waren, als plötzlich die Klappen fielen. Alle acht fielen fast augenblicklich und ohne irdischen Todeskampf. Die Hinrichtung ging sehr glatt und ohne geringe Störung von Statten.

* Das „vergnügte“ neue Jahr! Im „S. T.“ magt der Wiener Alronom M. Wilhelm Meyer, indem er voraussetzt, daß die Jahre besonders angenehm find, an welchen der Frühling recht lange dauert, darauf aufmerksam, daß diesen

Frühling kein andres Jahr in diesem und selbst in den beiden kommenden Jahrhunderten in gleichem Grade wie 1886 aufzuweisen hat. Der Frühling endet bekanntlich mit dem Acheronmittwoch, dieser aber liegt immer 46 Tage vor dem Ostersonntag; da dieser endlich nach dem Wechsle des Monats von März in April fällt, so kommt mit diesem Osterdium die Länge des Frühlings um volle 35 Tage. Im neuen Jahre 1886 fällt nun Ostern auf das spätmögliche Datum, und folglich ist die Karnevalszeit diesmal offiziell so lang, als es die allerschwerdigen Kirchenbücher vor anderthalb Jahrhunderten im höchsten Maße und erlaubt haben. Es zeigt sich nun, daß dieser extreme Fall nur äußerst selten eintritt. Das letzte Mal, als Ostern auf den 25. April fiel, geschah das nach Jahr 1734, und nach 1886 wird der Fall erst 2106, dann 2190 wieder stattfinden.

Was man man annozier! Ein renommirter Medeaarschändler der Friedrichstraße in Berlin wurde kürzlich von einem seiner eifrigsten Mitarbeiter bestraft und bei dieser Gelegenheit gefragt, warum er jede Nothdur ein Dutzend Mal in den Zeitungen annoncieren lasse. Der betreffende Gehältsmann erwiderte darauf: „Wenn ich z. B. ein neues Hüther von Frühjahrsrocken für Damen das erste Mal ankündige, wird diese Annonce gar nicht bemerkt. Vielleicht wird sie das zweite Mal bemerkt, aber man hat weder Zeit noch Lust, sie zu lesen. Das dritte Mal sieht man sie und liest vielleicht die Uebersicht oder Unterseite. Wiederhole ich nun die Anzeige zum vierten Mal, da liest man sie nochmals und geht mit sich in's Wahe, ob man der Frau Gemahlin, Fräulein Braut, Tochter, Nichte zc. etwa ein Präsent damit machen könne. Das sechste Mal kommt man darüber in's Klare, daß eine solche Nothe ein prächtiges Geschenk sein müßte. Wenn man die Ankündigung der Nothdur zum sechsten Mal, so kommt es zum Beschluß, die Nothe gelegentlich in Augenlicht zu nehmen. Das achte Mal wird der Entschluß fester. Das neunte Mal thut man es wirklich, kauft aber noch nicht. Das zehnte Mal hat es die betreffende Dame selbst gelesen und kommt mit dem directen Besuche zum Herrn Gemahl, Bräutigam, Onkel zc., ihr die angekündigte neue Frühjahrsroche zu kaufen. Das elfte Mal wird diese Bitte wiederholt und man verpricht“ die Erfüllung derselben. Gest das zwölfte Mal, wenn kein Hinderniß dazwischen tritt, geht man wirklich daran, die Nothdur zu kaufen.“

In dieser Auseinandersetzung des Berliner Medeaarschändlers, welche auch dem eifrigeren Bedienten einleuchtete,

sieht viel Wahres und sicher die Thatsache, daß die praktische Methode das natürliche Ergebnis der üppigen Vegetation unserer Gewerbelandschaft ist.

„Die drei Marmoröpfe“ betitelt sich der neueste Roman Jofa's. Der Roman beginnt in der folgenden originellen Weise: „Antwort des Verfassers: Ich weiß, daß das sehr geederte Publikum, ebeno gern eine Kritik wie einen Roman liest; der Zweckmäßigkeit halber verneige ich, soviel ich beide, um dadurch den Grund meiner Studien nachzuweisen; ich werde die Quellen angeben und jene außerordentlichen und unmöglich erscheinenden Ereignisse, welche die Erzählung in die Länge ziehen, ohne daß sie aus der Archäologie, Geographie, Botanik, Oris- und Charakterforschung wenig als nöthig in Anspruch nehmen würden, durch psychologische und zeitlich-überrückende Erklärungen ergänzen. Hierdurch erleichtere ich die Arbeit der Kritik, entziehe ihr aber auch den Boden — was eine bewusste Nothdur ist. Also, „Disputa“ kritisch.“ Welch inoffizieller Titel? Marmorkopf? Unter Kopf verstehen wir einen organischen Bestandtheil des Körpers; wenn er aus Marmor besteht, ist er schon eine Statue. Also forrezt: „Drei Marmorbüchsen.“ Autor: Geduldigen Sie; es sind eben nur „Köpfe“ und sonst nichts. Warum ihnen der übrige Körper fehlt, merkt auf der letzten Seite der Erzählung zu lesen, wenn läßt sich also noch nicht verrathen. Und nun möge das erste Kapitel folgen.“

Der Kaffee als Barometer. Man schreibt: Die verschiedenen Erscheinungen, welche sich ergeben, wenn Zucker einer Tafel schwarzen Kaffees beigegeben worden, sind hinlänglich bekannt; das Ergebnis der bezüglichen Beobachtungen, jedoch dürfte wohl manchem unserer Leser neu sein. Nach wiederholt angestellten Versuchen und Proben im Vergleich mit den Angaben eines metallischen Barometers Bourdon und eines Barometers mit Quecksilberthermometer ergibt sich Folgendes: Wenn Sie beim Vollgöhen Ihrer Tafel den Zucker beigegeben lassen, ohne die Flüssigkeit in Bewegung zu bringen, so steigen die im Zucker enthaltenen Luftbläschen an die Oberfläche. Formen diese Bläschen eine schaumige Masse und halten sich hüßlich im Centrum der Tafel, so zeigt dies festes Schömmeter an. Belegt sich dagegen der Schaum in Ringen am Rand der Tafel an, so bedeutet dies Regen. Im Fall der Schaum über der ganzen Oberfläche sich ausbreitet, so haben Sie Veränderlich, sammelt er sich schließlich gegen einen Punkt des Randes der Tafel ohne sich zu zertheilen, so ist Regen, aber von kurzer Dauer, im Anzug.

Aus der Stadt und Umgebung.

(Der Abdruck unserer Lokal-Nachrichten ist nur im vollständigen Quellenabdruck gestattet.)

* [Gemeinnutzige Schenkungen.] Nachdem erst vor circa 8 Tagen ein reicher Wohlthäter der städtischen Armen-Direktion 2000 Mark überwiesen hat, um diese Summe mit dem von der Stadtverordneten-Versammlung bewilligten gleichen Geldbetrage zusammen am Tage des königlichen Regierungs-Jubiläums unter die Armen zu verteilen, hat jetzt einer unserer Mitburger, wie wir aus einer Bekanntmachung des Magistrats im amtlichen Theile dieses Blattes entnehmen, 4000 Mark zur kunftlerlichen Ausschmückung des Stadttheaters geschenkt. Das wird der Theater-Bautionnmission sehr zu Statten kommen, denn wenn auch die städtischen Behörden für den Bau mit allen seinen notwendigen Einrichtungen die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt haben, so fehlt es doch an Fonds für den plastischen Schmuck der Vorder-Faade, für einen kunftlerlichen Vorhang mit schönen malerischen Darstellungen und manches Andere, was wir uns für das herrliche Bauwerk wunschigen. Vielleicht findet dies Beispiel von Gemeinsum Nachahmung, so daß es möglich wird, das Theater bis zu seiner festlichen Eröffnung, welche jedenfalls hervorragende Gatte aus den weitesten Kreisen nach Halle führen wird, nicht nur für den Betrieb fertig zu stellen, sondern auch kunftlerlich würdig auszustatten. Die reizenden Aquarellskizzen von figuralen Vorhängen, welche die Herren Broschi, Burghart & Kautsky aus Wien vor Kurzem in der städtischen Kunstsammlung am großen Berlin ausgeführt hatten, werden in Manchen der Wunsch rege gemacht haben, ein solches Kunstwerk in unserem Theater ausgeführt zu sehen. Wie wir hören, hat auch Herr Krugler Seeling in Berlin für die plastische Gieelgruppe über dem Haupteingange sowie für die Statuen, welche in den Nischen an der Vorder-Faade des Theaters zu plazieren sind, Entwürfe gemacht und ein namhafter Bildhauer soll bereits mit der Modellierung beschäftigt sein. Hoffen wir, daß das für die Herstellung aller dieser Kunstgegenstände nöthige Geld durch weitere Spenden unserer reichen und kunstsinnigen Mitburger zusammenfliet. Es würde das unserer Stadt zur Ehre gereichen.

* Die geistliche Epiphaniafeier des Frauen-Missionsvereins und des Sindergottesdienstes in St. Ulrich hatte eine solche Menge Menschen in das Gotteshaus geführt, daß die Räume der Kirche unzureichend erschienen. Die Zahl der anwesenden Kinder durte allein auf 6 bis 700 Köpfe zu schätzen gewesen sein. Die Kirche war allenthalben mit Gurten aus dem Grün der Weihnachtskranz geschmückt, Vogen reichte sich an Vogen, von einem Pfeiler zum andern schlangen sich innererige Gewunden, die Empore zeigten reichen Gurtenbesatz und die Statue Dr. M. Luthers war ebenfalls mit Kränzen und Gurten entsprechend geschmückt. Auf dem Altarplatze standen rechts und links zwei große Tannenbäume, welche in vollem Lichterglanz prangten. Gegenüber der großen Eingangspforte war die aus Jerusalem dem St. Ulrichs-Sindergottesdienste geschenkte, zumeist von arabischen Händen geführt Fahne ausgehängt. Erwartungsvoll harrten die Kinder, welche Kopf an Kopf in den Stühlen Platz genommen hatten, des Beginnes des Festgottesdienstes. Tannen- und Nischenbusch durchstufte die weiten Räume. Der Gottesdienst wurde eingeleitet durch den Gesang der Gemeinde: „Wach auf du Geist der ersten Zeugen“. Leider müssen wir an dieser Stelle sagen, daß die Orgelbegleitung eine so uberhaltete war, daß ein andachtsvoller Gesang zur Unmöglichkeit wurde. Wer auf der Orgelbank saß und in so betrubender Weise die Andacht der über tausend Personen betragenden Kirchenbesucher so empfindlich beeinträchtigte, ist uns nicht bekannt geworden. — Wahrhaftige Befriedigung gewährte es, als bald nach dem Hosten und Sagen des allgemeinen durch die Orgel geleiteten Gesanges die Urciana mit der Motette einsetzte „Kommt herzu, lat uns den Herrn frohlocken“. Diese, sowie die übrigen von dem in der That aus vorzüglichen Kräften zusammengesetzten Gesangverein vorgebrachten Piecen waren von vorzüglicher Wirkung und führen wir nur dem Herrn Dirigenten zu seinen verehrlichen Gesangsvereinsmitgliedern und dienen wieder zu ihrem Dirigenten von ganzem Herzen gratulieren. Der Gottesdienst bestand zumeist in einer liturgischen Andacht. Einen besonderen Merkpunkt bildete die von der Kanzel herab gehaltene Ansprache des Herrn Diakons Richter, welcher, anknüpfend an das Evangelium „Die Weisen aus dem Morgenlande“, die Förderung der Heidenmission auf das Dringlichste empfahl. Gleichzeitige es darauf hin, daß die kolonialatorischen Bestrebungen Deutschlands nur durch die Missionstätigkeit bleibenden Grund und Boden erhalten könnten und sprach im Anschluß hieran die Bitte aus, daß auch in der St. Ulrichsgemeinde, welche ca. 20,000 Seelen zählt, das Missionswesen, welches Christus mit seinem Worte: „Gehet hin in alle Welt“ geboten hat, immer mehr und mehr Anhänger finden und die Zahl der jetzt nur 60 betragenden Mitglieder des Missionsvereins der Ulrichskirche von Jahr zu Jahr sich steigern möge.

* [Urciana.] Gestern Abend feierte der Kirchengesangsverein „Urciana“ beim Kranzschneide des Tannenbaums im Stadtschneidehaus sein Weihnachtsfest durch ein Festmahl und gegenseitige Bekehrung, bei welcher das Loos entfiel. Dem Dirigenten des Vereins, Hrn. Lehrer Diethe, wurde bei dieser Gelegenheit für sein verdienstvolles Wirken eine besondere Deotion durch Ueberreichung der beiden herrlichen Nischenbilder: Kaiser Wilhelm und Königin Luise — dargebracht. Auch Frau Baronesse wurde vom Vorstande durch Ueberreichung eines prächtigen Bouquets ausgezeichnet. Daß es bei dem Feste des aus so tätigen musi-

kalischen Kräften bestehenden Vereins nicht an Solovortragen, Duetten zc. fehlte, durte sich von selbst verstehen. Die frohe Feier des die Harmonie so treu pflegenden Vereins verlief in schönster Harmonie.

* [Hosprediger Stoder.] Vor gestern von Berlin hierher gekommen, um wie bereits gemeldet, zur Epiphaniafeier in der Neumarktskirche die Festpredigt und eine Stunde später in dem Saale des „Concerthauses“ einen Vortrag über die Berliner Stadtmision zu halten, dessen Erlös für jene Mission bestimmt war. Das sehr freundlich geschmückte aber räumlich beschränkte Gotteshaus reichte bei Weitem nicht aus, die gekommenen Zuhörer zu fassen. Herr Stoder hatte seiner Predigt das Thema: „Der Stern über Bethlehem, ein Licht der Mission“ zu Grunde gelegt, welche er, von den drei Königen aus dem Morgenlande, den ersten Missionaren ausgehend, bis auf die Gegenwart mit bekannter Bedachtsamkeit behandelte. Redner schloß seine mit zahlreichen aus der Geschichte der Mission genommenen charakteristischen Beispielen durchsetzte Predigt unter dem Hinweise, daß wir zwar täglich in dem „Vater unser“ die Bitte aussprechen: „Dein Reich komme!“ daß wir aber zur Erfüllung dieser Bitte selbst bei Weitem nicht tätig genug seien. Die Opferfreudigkeit für die heilige Sache der Mission müsse wachsen und diese Mahnung wolle er auch der hier versammelten Gemeinde dringend ans Herz legen. — Wie die Kirche, so erwies sich auch der zum Vortrage gewählte Saal für die Zahl der Zuhörer als nicht zureichend, obgleich hier der Eintritt nur gegen zuvor größe Starke gestattet war. Lange vor der festgesetzten Zeit war der Saal aus allen Kreisen der Bevölkerung bis auf den letzten Platz gefüllt. Als Herr Stoder denselben betrat, wurde er mit sturmlichem Beifall empfangen, welcher sich so lange fortsetzte, bis er zum Beginne seines Vortrags das Podium betrat. An die Jubiläumsfeier des Kaisers in der Reichshauptstadt anknüpfend, hob Redner in lebendiger Silberberedung einige besonders erhabene Momente hervor und fand alsdann den uberbergang zu seinem Vortrage in der Bemerkung, daß sich auch in diese strahlende Festesfreude eine Wolke eingehoben habe, nämlich der furchtliche Nothstand der Reichshauptstadt. Redner setzte nun auseinander, wie dieser Nothstand seit dem Jahre 1848 verschuldet sei und welche geradezu erschreckende Dimensionen angenommen habe. Berlin sei die verhältnismäßig kirchensamste Stadt der gesammten christlichen Welt. Den Anlauf, den man wiederholt zur Abhilfe dieser kirchensamkeit genommen habe, sei immer an der Unzuegenheit und man könne gewiss nur eine tiefe Beschränkung empfinden, daß, als im Jahre 1878 nach dem furchtlichen Attentate auf das theure Haupt des Kaisers die Erbauung einer Hofkirche angeregt wurde, die für diesen Zweck im gesammten Reiche angestellten Sammlungen, lumpige 150,000 M. zusammengebracht haben. Wenn es ferner in Berlin kirchengemeinden von nahezu oder weit über 100,000 Seelen gäbe, in welchen nur 2 bezw. 3 Geistliche ihres Amtes wollten, so könne man sich wohl einen Begriff von dem furchtbaren Nothstande machen und man begreife, wie nach Einführung der Civilstandsregister es vorgekommen sei, daß von 100 Ehepaaren 80 die kirchliche Trauung nicht nachgeholt haben und daß von der gleichen Zahl der Kinder 40 nicht getauft worden seien. Um den Kirchenbesuch an einem Sonntage einmal festzustellen, hätten sich eine Anzahl von Studierenden der Theologie auf Veranlassung dieser Mue in den einzelnen Kirchen unterzogen. Man sei hierbei zu dem Resultate von ca. 20,000 Kirchenbesuchern gelangt, während im „Zoologischen Garten“ an einem Sonntag Nachmittag die Frequenz 50,000 Köpfe schon weit überschritten habe! Der Raum gestattet uns nicht, den Wirthschaften des Redners in dieser Richtung noch weiter zu folgen und müssen wir uns darauf beschränken, nur Einiges noch aus dem gebotenen Material über die Thätigkeit der Berliner Stadtmision, welche sich auf diesem dunklen Untergrunde aufgebaut habe, herauszugreifen. Eine der wichtigsten Aufgaben der Stadtmision ist die Sorge um die Gesangenen und zwar besonders nach der Seite hin, um einerseits die Fuhung derselben aus ihren Familienverhältnissen zu verhindern und andererseits denselben beim Verlassen der Strafanstalten zu einem ethischen Fortkommen behullich zu sein und sie so thunlustig vor der Machfalligkeit zu bewahren. Wie bekannt, begründe eine zuerkannte Zuchthausstrafe gewiss das Recht zur Gekelchdung; es sei dies ein unarmherziges Gehe, welches Niemand mehr, als die Kirche belege. Dieser zu meist folgenschweren Lösung der Familienbande durch Bekehrung und Zutritt entgegen zu arbeiten, sei eine der Aufgaben der Stadtmision. Nicht weniger wichtig sei es, auch die nächsten Angehörigen eines zur Strafe herangezogenen Verbrechens in dem Verhältnis der Liebe zu demselben zu erhalten. Freilich begegne man bei diesem Werke der Mission nicht selten den allergrößten Schwierigkeiten, wie Redner an verschiedenen Beispielen ausführte, aber man habe auch auf diesem schwierigen Felde schon sehr erfreuliche Erfolge zu verzeichnen. Eine fernere Aufgabe sei, da die Stadtmision eine selbstständige Armenpflege nicht treibe, die Mithilfe an der Armenpflege und hier arbeite sie besonders für eine Beschränkung der mit außerordentlichem Aufwande und Erfolg betriebenen munflichen und schwefflichen Bettelei.

Wir heben von den durch Herrn Stoder gegebenen Beispielen nur das eine besonders hervor: Ein Stadtmisionar will eine Bettlerin dieser Art in der von ihr angegebener Kellernwohnung besuchen. Er erfährt, daß die Frau noch eine zweite Wohnung, aber nicht im Keller, habe. Er begiebt sich dorthin und — findet zwei recht komfortable eingerichtete Zimmer, in welchen ein förmliches „che d’hôtel“ abgehalten wird. Auf seine Anfrage der Verwunderung wird ihm die spitzige Antwort zu

theil, „ob er etwa glaube, daß so täglich Trepp und um Trepp auf zu laufen (natürlich mit Bettelbriefen) eine so leichte Arbeit sei und was wolle er denn eigentlich, es sei ja Gewerbetreibend.“

Auf noch viele andere Gebiete hat sich die Seelsorge der Stadtmision zu begeben, und so bedeutende Fortschritte dieselbe in ihrer Thätigkeit durch die von Tag zu Tag mehr wachsende Unterstützung dieser heiligen Sache mache, so sei doch noch weit mehr zu thun. Redner erklärte zum Schlue seines fast zweistündigen Vortrags, wie er hoffe, durch seine so eben gegebenen Mittheilungen auch in dieser Stadt einiges Interesse für die Berliner Stadtmision angeregt zu haben. Die Verammlung dankte dem Redner durch anhaltenden Beifall. Zum Schlue bemerkten wir, wie sich Herr Hosprediger Stoder ohne jede Diversion streng an die Sache gehalten hat, so daß Jedermann seinem Vortrage nicht allein mit gespanntem Interesse, sondern auch mit warmer Theilnahme für die allerdings wichtige Sache folgen konnte.

* [Thierchutz-Verein.] Der Halle’sche Thierchutz-Verein hielt gestern Abend im Hotel zum goldenen Ring unter Vorsitz des Herrn Dr. med. Thambayn seine Monatsversammlung ab, in welcher folgende Gegenstände verhandelt wurden. Der Vorsitzende berichtete über verschiedene Einläufe, darunter ein Schreiben des Regierungsrath von Bötticher in Merseburg, worin derselbe für den ihm überlieferten Jahresbericht des Vereins dankt und den Vorstand erlucht, den einmal betretenen Weg weiter zu schreiben. Eine Anzahl bekannt gewordener Thierqualereien wurden bekannt gegeben, so z. B. daß bei einem hiesigen Fabrikbesitzer unter Mittag die Pferde im Stalle angegriffen geblieben haben (wird auch wohl von anders vorkommen, ist nur der Furcht der Strafe zuzuschreiben, denn so viel Zeit ist und muß da sein, ab- und wieder anzuschreiben); der lange Behang der Adel ist zu entfernen, namentlich das Gesicht derselben frei zu lassen, da die Augen verbedenkend Haare leicht Wundheil erzeugen; ein Pferd der Straßenbahn war, wie zum Defteren beobachtet worden ist, von den Kurstehern über Gehe geschlagen und zwar, wie sich ergab, aus dem Grunde, weil das Thier faul sei, es könne die Arbeit ganz gut leisten, da es sonst gesund ist; ein Pferd eines Fabrikbesizers bei Halle hat z. Z. ein Geschwür am Beine, das aber nicht hindert, dasselbe im Wagen gehen zu lassen. Die Vorstellung des Vorstandes hatte den Erfolg gehabt, daß laut Schreiben des Besitzers der Hofmeister befehlen angewiesen ist, darauf zu achten, daß das Thier nicht angegriffen wird. Eine an den Vorstand gerichtete Zuschrift theilt mit, daß in den den Hofschlachter Thurm hier gebrigten Stalle in Glaucha 8—11 Pferde stehen, die weder Stroh zum Lagern, noch Futter zum Fressen erhalten, so daß die dem Tode geweihten Thiere vor Hunger das Geschick antreffen. Die Sache ist bereits bei der Polizeibehode angezeigt worden. Bei dieser Gelegenheit wurde mitgetheilt, daß die Abdecker früher die ihnen verfallenen Pferde absichtlich hungern ließen, weil sich dann die Hälfte besser zur Veimfederi verwerthen ließen. Der Drehschleier Schumann hier besitzt einen Hund, der den Wagen, auf welchem die Drehorgel ruht, ziehen muß, da nun der Hund die Gewohnheit hat, die Spielweien durch sein Gehe zu begleiten, so hat der Besitzer denselben ihm mit einem Strick die Schnauze fest zugebunden, welches Radikalmittel dem armen Thiere große Schmerzen verursacht.

Von außerhalb wird dem Vorstand mitgetheilt, daß die Pferde, welche schwere Lasten Steine aus dem Schwerz Steinbruch befördern müssen, unmenflich gequält werden, da die Geschirrfuhrer der Meinung sind, es sei von den armen Thieren Verstellung. Einiges Merkwirdige ist jetzt bei den Ausschachtungs-Arbeiten an der Lindenstraße beobachtet worden, die Thiere müssen in den fast grundlosen Wegen schwere Lasten Sand, Steine, Schutt zc. fortschaffen. Der Fuhrmann Wilb. de hier besitzt ein treuzahniges Thier, das über Gehe angegriffen wird und furlich erit durch einen Fall nicht unerheblich beschädigt worden ist. Herr Pastor Schumann in Beienlaubitz theilt dem Vorstand zur event. Verwertung eine ganze Reihe von Vorschlägen in der Behandlung der Hausstiere, aus eigener Erfahrung zusammengestellt, mit, und stellt anheim, ob sich diese Mittheilungen in Form einer Brochüre nicht zur Veroffentlichung eignen. — Die etwas später als Weihnachtsfest eingegangenen 100 Stück Thierchutzbuchlein sollen doch noch an Schulfinder der Volksschulen verteilt werden, damit denselben bei Zeiten die Liebe zu den Thieren an’s Herz gelegt wird. Mehrere Exekutivbeamte haben die in der Generalversammlung bewilligten Prämien für ihre im vorigen Jahre bewiesene Thätigkeit auf dem Gebiete des Thierchutzes erhalten. Der Antrag eines Mitgliedes, noch einem weiteren Beamten, der sich besonders hervorgethan, eine Prämie zu Theil werden zu lassen, wurde dem Vorstand zur Erwägung anheingegen. In Betreff der oben angefuhrten Thierqualereien und Mithaten der Vorstand, soweit es noch nicht geschehen, bei den zuständigen Behörden um Abhilfe nachsuchen. Die Umantelung der Straenbahnwagen liegt auch im Interesse des Vereins, da die vor-gepaunten Pferde beim Hinfahren leicht unter dem nachrollenden Werkzeuge gerathen und sich dadurch Schaden zufigen können.

* [Die Klemperer-Zinnung] hielt ihre erste diesjährige Quartalsversammlung am 6. Januar Abends im Restaurant „Zum Eiseller“ ab. Der erstliefte Jahresbericht, sowie die Rechnungslegung ergab erfreuliche Resultate, ebenso die Verathung über die geplante Verhaltungsarbeiten-Ausstellung. Eine lebhaft erörterte Erwerb die ins Leben getretene Unfallversicherung; wegen der Wichtigkeit dieser Versicherung soll die nächste Monatsversammlung, zu der auch alle hiesigen noch außer der Zinnung



